

Rezension

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2011)**

Heft 42

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

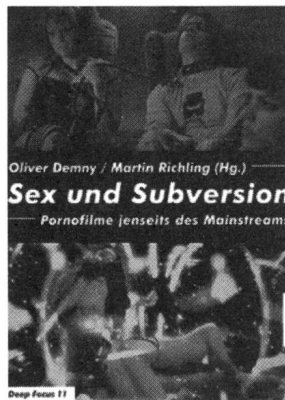
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ästhetik vs. Porno?

von Evelyn Oechslin



Oliver Demny und Martin Richling: Sex und Subversion. Pornofilme jenseits des Mainstreams, Bertz+Fischer Berlin 2010, 192 S., CHF 33.50

Pornos sind umstritten. Vor negativen Folgen ihres Konsums wird gewarnt, ihre (positive) Ästhetik bestritten. Diese Tatsachen schwingen in den meisten der 14 Texte, die das Taschenbuch «Sex und Subversion» versammelt, mit. Es gilt zu zeigen, dass dem wohl leider meistens so ist, dass es aber auch noch den anderen, den subversiven Porno gibt, der die Körper ästhetisch oder sonst irgendwie anders in Szene zu setzen vermag. Die Aufsätze setzen sich kritisch mit dem Genre Pornofilm auseinander, möchten diese Filmzeugnisse ernst nehmen und als Teil der Gegenwartskultur begreifen. Dabei sind die 14 Texte sehr unterschiedlich gestaltet, berühren verschiedene Thematiken, Genres und Meinungen. Allen gemeinsam ist aber die Suche nach der Ästhetik im Porno.

Die Pornografie-Forschung ist ein sehr neues und schwieriges Feld. Es gibt eine grosse Fülle von Material, doch wenig davon wurde wissenschaftlich bearbeitet oder gesichtet. Deshalb ist es auch nicht immer nachvollziehbar, wie die Filme, die in dem Buch beschrieben werden, ausgewählt wurden. Die fehlenden oder jedenfalls nicht erwähnten Auswahlkriterien wird mensch den AutorInnen aber wohl verzeihen, da ihnen nicht zuzumuten wäre, die ganze Fülle von Material zu betrachten. Weniger nachvollziehbar ist aber, weshalb die Einführung in das Buch von Herausgeber Oliver Demny – ein historischer Abriss über die Geschichte des Pornos – so unkritisch gestaltet ist. Die Geschichte des Pornos wird als stetiger Kampf gegen die Unterdrückung und Missachtung des Genres beschrieben und der Porno selbst zum Mittel der revolutionären Befreiung hochstilisiert. Abgedroschene Sätze wie «Die Pornografie ist so alt wie die Menschheit» sind in einem Buch, wo eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema erwartet wird, fehl am Platz. Der Herausgeber hätte gut daran getan, sein Loblied auf den Porno in eine kurze Einführung zu verpacken und die Geschichte der Pornografie in einem separaten Kapitel etwas gewissenhafter zu behandeln.

Die 14 Aufsätze, die auf die Einführung folgen, beschreiben unterschiedliche Filme und Genres und sind sehr unterhaltsam und abwechslungsreich gestaltet. Vor allem der Aufsatz von Matthias Steinle, die Beschreibung der Filme aus den «Flegeljahre» des Genres, den 1920er Jahren, ist sehr interessant, da er schwer zugängliches Material näher bringt. Bemerkenswert ist auch der Aspekt, dass homosexuelle Handlungen sich nahtlos an heterosexuelle anschlossen, eine klare Trennung gab es damals noch nicht. Leider gibt es keinen Erklärungsversuch seitens des Autors, warum das so war, obwohl Homosexualität auch in den 1920er Jahren ein Tabuthema gewesen sein muss. Weitere Texte widmen sich dem Liebesleben von Josefine Mutzenbacher, vögelnden Robotern wie dem Schwarzenegger-Verschnitt *The Penetrator*, einem Neonazi-Porno und Fessel-

spielen. Im letzteren Text werden die Orte, wo sich Knoten befinden und wo Seile die Haut aufscheuern, mit grosser Lust beschrieben, damit die Leserin und der Leser auch merken, dass es sich hier wirklich nicht um einen Mainstreamporno handelt. Leider beschränkt sich dieser Text fast ausschliesslich auf diese Beschreibung; da BDSM in der Gesellschaft mit Scham belegt ist, wäre es spannend gewesen, von der Faszination für diesen Tabubruch zu erfahren.

In theoretischer Hinsicht sehr spannend ist der Aufsatz von Julia Reifenberger über das pornografische Unbehagen im Film *Baise-Moi*. Zwei Frauen erleben in ihrem Umfeld Vergewaltigung und Demütigung durch Männer, sie begehen beide mehr oder weniger zufällig einen Mord und treffen sich auf ihrer Flucht. Es entsteht ein blutiges Roadmovie, die beiden Frauen finden Gefallen am Töten und nehmen Rache an der Welt. Die Frage, ob dieser Film mit seinen zahlreichen expliziten Szenen nun pornografisch oder feministisch ist oder auch beides sein kann, ist interessant.

Der Frage, wie die Frau im Porno ihre Menschlichkeit bewahren kann, widmet sich ein Text über die Französische Pornotheoretikerin, Sexualpädagogin und ehemalige Darstellerin Ovidie. Sie versucht als Regisseurin einen unverkrampften, wahrhaftigen Film zu machen, in dem die Frau nach dem Sex auch mal unbefriedigt sein darf, Kondome gezeigt werden und die Darstellerinnen sich nach dem Akt ausgiebig reinigen. Hier zeigt sich die Problematik, die neben und mit der Frage der Ästhetik auftritt – nämlich, wie Porno die Objektivierung der Frau überwinden kann, ohne lustlos zu wirken. Ovidie wird sowohl von PornografInnen als auch von Feministinnen immer wieder angefeindet und scheint in einer Zwischenposition gefangen zu sein.

Jochen Werner macht im letzten Aufsatz des Buches «vier Vorschläge für eine neue Pornografie». Einer dieser Vorschläge ist der narrative Porno, bei dem das Setting wie bei einem nichtpornografischen Film gewählt wird und die Bildqualität hervorsteicht. Ein populärer Weg ist der «AgitPorn», der Versuch Pornografie und Erzählkino zu verbinden, wo sich die Problematik ergibt, dass die Handlung abwechselnd das Gehirn und den Unterleib des Zuschauenden ansprechen muss. Ausschliesslich das erstere spricht der Political Porn an, der die Unterdrückung der Sexualität durch den Staat oder böse Grossfirmen zum Thema hat. Der künstlerische Pornofilm schliesslich stellt sich der Frage, ob die Pornografie als vorrangig auf die sexuelle Erregung abzielendes Genre immer auch Anti-Pornografie werden muss – weil sie sich dem Gebrauchswert verweigert, sobald sie künstlerisch werden will. Diese spannende Frage durchzieht das ganze Buch und bleibt auch am Ende unbeantwortet.

Autorin

Evelyn Oechslin las dieses Buch teilweise im Zug und erregte damit irritierte Blicke. Die Welt ist wohl noch nicht bereit für dieses Ausmass an Subversion.

«It is myself I have never met, whose face is pasted on the underside of my mind»

Und weder ich noch du noch sonst eine werden mich jemals treffen, doch Sarah Kanes Worten folgend, werden wir uns vielleicht eine Vorahnung ermöglichen, warum dem so ist. Das Zürcher Theater am Neumarkt zeigte Ende Januar eine Inszenierung des Stücks «4.48 Psychose» der englischen Theaterautorin Kane. Katarina Romana Schröter, Co-Regisseurin und einzige Darstellerin, hat die Inszenierung des schwer fassbaren Textes vor sechs Jahren in Hamburg initiiert, seither wird diese in unregelmässigen Abständen aufgeführt, wie sie im Gespräch mit mir im Vorfeld der Inszenierung erzählt. Was sie an diesem Theaterstück interessiere, das gänzlich ohne Sprechrollen oder andere klassische Dramenelemente auskommt, sei der Bewusstseinszustand, den der Text generiert, erklärt Schröter. Die durch Sprache ausgedrückte Sprachlosigkeit, die eintritt, wenn sich das alltägliche Überwinden des Getrenntseins als Lüge entpuppt, was so radikal nur Kane zu schaffen verstand.

Schröter und Branco Šimić, Regisseur und Mitregisseur des Stücks, sahen sich vor sechs Jahren mit dem Suizid einer gemeinsamen Freundin konfrontiert. Aus diesem Ereignis heraus entstand die Inszenierung, wobei das Projekt, wie Schröter mit Nachdruck darlegt, die Ebene von Trauerarbeit oder von einer reinen Gedenkveranstaltung überstieg: «Der Selbstmord meiner Freundin hatte etwas ins Rollen gebracht, dem sich durch die Arbeit mit dem Text Ausdruck verleihen liess.» Sie hätte den Text reingefressen und wieder rausgelassen, erklärt die Schauspielerin ihren Umgang mit dem Theaterstück. «In der Inszenierung soll es darum gehen, einen Konzentrationsraum zu schaffen, um die Dinge wirken lassen zu können.» So fänden auch die verschiedenen Zustände im Text ihre jeweils eigene Art des Ausdrucks.

Der eigenwilligen Performanz des geschriebenen Textes die Bühne als gleichwertigen Austragungsort entgegenzusetzen, scheint zugleich unmöglich, wie zwingend notwendig. Schröter erläutert, wie die zerstückelten Grössen, die der Text zu Wort kommen lässt, ein Dreiergespann aus Opfer, Täter und Zuschauer schaffen, «und irgendwo dazwischen halten sich die verschiedenen Ichs und Sies auf». Wobei sich die Zuschauenden genauso wie die Schauspielerin und die gezeichneten Charaktere des Stücks abwechselnd in den verschiedenen Positionen wiederfinden, beziehungsweise die jeweils anderen abwechselnd in die verschiedenen Rollen projizieren.

Dieses Abtasten von verschiedenen Blickpunkten her, das den Leser, wie die Theaterbesucherin, in die gegensätzlichsten Bewusstseinszustände drängt, und somit eine übergeordnete Wahrnehmung erahnen lässt, macht meiner Meinung nach den unvergleichlichen Sog dieses Stücks aus, vielmehr als die oftmals gepriesene Darstellung der Tragik einer gescheiterten Lebens. Der durch ein Zuviel an Verwirrung und Unklarheit geschaffene Einblick in die extremste gedankliche Klarheit wird im Theater am Neumarkt durch eine minimalistische Form zu schaffen versucht. Ein Stuhl. Ein Mikrofon. Eine Frau. So wird den Worten der Raum zugestanden, um sich zu entfalten; «es geht um die Sprache» bringt es die Co-Regisseurin auf den Punkt.

Während die genannte Inszenierung auf der ihrerseits ausgesprochen guten deutschen Übersetzung von Durs Grünbein basiert, empfehle ich doch das Lesen des Originaltextes unbedingt, letztlich ist 4.48 Psychosis ein sprachlich derart verdichteter Text, dass dessen Lektüre nicht nur eine einmalige (Seelen-) Landschaft zeichnet, sondern auch zum unvergleich-



Synthetische Selbstanalyse

von *Jasmine Keller*

Inszenierung 4.48 Psychose, Mit: Katarina Romana Schröter, Regie: Branco Šimić; im Theater am Neumarkt vom 29./30. Januar 2011 (Wiederholung möglich)

lichen Sprachgenuss einlädt:

«the broken hermaphrodite who trusted herself alone finds the room in reality teeming and begs never to wake from the nightmare»

Kane erfand in ihrem letzten Stück, mehr noch als in allen vorhergehenden Werken, eine neuartige Schreibweise, schon fast eine eigene Sprache, durch ihren brachial-sanften Umgang mit Worten – Sie schafft die besagte höchste Klarheit und die tiefste Verzweiflung, die sich im Stück um 4.48 Uhr früh, wenn die Psychopharmaka nicht mehr wirken, einstellen, ebenfalls durch die kompromisslose Desintegration des Sprachmaterials.

«Here am I
and there is my body

dancing on glass»

Was Katarina Romana Schröter mit Blick auf Sarah Kanes Leben, die beispielsweise einmal den Versuch unternahm, überhaupt nicht mehr zu lügen, ausdrückt: «Wenn du wirklich kompromisslos bist, bist du eigentlich schon verloren», ist das, was sowohl die Inszenierung, als auch der Text selbst fordern – sich kompromisslos der Welt hingeben, die ich mir selbst zusammen mit den Wörtern und Sätzen schaffe, sich in sie hineinziehen lassen, sich für die Zeit des Lesens oder Zuhörens selbst verlieren. Und vielleicht trifft mensch auf diesem Weg auch zumindest ein Stück von sich selbst.

Literatur

4.48 Psychosis. Von Sarah Kane, 2000. Methuen Drama. ISBN: 978-0-4137-4830-0, 64 S, CHF 21.90.

Autorin

Jasmine Keller ist sich nicht sicher, ob sie den Text von Kane liebt oder hasst, ob sie sich vor ihm fürchtet, oder sich in ihn flüchtet – und hat ihn deshalb zu einem ihrer Lieblingstexte überhaupt erklärt.